Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 6

Artikel: Vom Theater

Autor: Balmer, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634747

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Theater.

Von Emil Balmer.

Bern, den . . . . . 19 . .

Mein lieber Freund!

Von Herzen gerne schicke ich Dir mitfolgend einige Textbüchli für Theaterstücke und ich möchte Dir empfehlen, ein gutes Mundartstück auszuwählen. Du hast nun die schöne Aufgabe, die Leute in der Provinz auf wirklich gute Stücke aufmerksam zu machen, ihnen den guten Geschmack beizubringen und hauptsächlich sie über die Minderwertigkeit der bisher immer gespielten großartigen, sentimentalen Heldendramen aufzuklären. Hoffentlich sind jene 6—7aktigen historischen Volksschauspiele bald dem Untergang geweiht. Sie sind literarisch meist völlig wertlos, haben aber immer wenigstens zwei aufsehenerregende, kinodramenhafte Titel, z. B.: „Die Mordnacht von Luzern oder die Bluttat von Immensee, 50 Mitwirkende", oder etwa: „Das Gespenst im Kirchhof oder die blutige Hand im Pavillon" usw. Solche „volksbildende" Dramen werden zwar auch hier in Bern noch alle Winter gespielt und zwar vor vollen Häusern wohlverstanden. Eine gewisse Sorte Leute hat ungeheures Gefallen an diesen blutkünstigen Geschehnissen. Denn ohne Schlachten oder Massenmorde geht es bei solchen Schauerdramen nicht vorbei. Das Schönste und Friedlichste ist dann am Schlusse jeweilen die Aufstellung und bengalische Beleuchtung der Spieler; dabei wird auch dem meistens anwesenden Autor eine tosende Huldigung dargebracht. Und wehe Dir, wenn Du Dir erlaubst, ob einem lustigen Intermezzo oder einer Verständnislosigkeit in der Regie ein wenig zu lachen, da kannst Du riskieren, hinausgeschmissen zu werden. Mit vollster Aufmerksamkeit und in atemloser Spannung verfolgt jenes Publikum die Handlung. Es jubelt nur etwa hie und da, wenn ein Schurke auf der Bühne abgemurkst wird, oder es droht einem tyrannischen Grafen mit der Faust, wenn er gar zu herrisch auftritt. — Einmal wurde in einem solchen Drama die Schlacht am Grauholz dargestellt; daß ein furchtbar hölzerner blutjunger Bursche den Schultheiß von Steiger spielte, das konnte am Ende noch entschuldigt werden. Jetzt rief ein sterbender Krieger: „Mich dürstet." Und es dauerte nicht lange, da kam eine prächtig aufgeputzte Bernerin auf die Bühne getänzelt und brachte dem Sterbenden — auf einem Cabaret ein Dreierli Lauterbrunner und ein Glas dazu!! — Im gleichen Stücke wurde in einer dusteren Spelunke ein Mord verübt. Der Ermordete lag als tot am Boden. Bald bemerkten wir aber mit Schrecken, daß der „Tote" anfing aus seinen Kleidern zu rauchen. Es brenzelte ganz unheimlich. Wahrscheinlich war der Schuß nicht richtig losgegangen, und da er nun offenbar die Waffe in den Kleidern versteckte, begann es zu „motten". Der Unglückliche hielt sich noch eine Weile ganz tapfer — auf einmal aber wurde der Tote lebendig, fing an um sich zu schlagen und eilte davon. — Ob diesem Mißgeschick eines „durchgebrannten" Schauspielers haben wir seither noch oft lachen müssen.

Du frägst mich, ob ich denn immer noch theaterlen möge oder ob ich nicht bald genug davon habe. Ja, das hätte ich auch nie gedacht, daß ich in meinem Leben so viel mimen würde, aber ich habe halt meine „Künstlerlaufbahn" schon gar früh angefangen. Weißt du noch, als wir zwei als ganz kleine Knirpse im „Tag bei Laupen" die Söhne des Grafen von Nidau spielten? Ich weiß noch ganz gut, wie mich die Angst erfaßte bei der ersten Aufführung. Eine Blutwelle stieg mir gegen den Kopf, als sich der Vorhang teilte und ich von allen Seiten meinen Namen flüstern hörte. Der arme Kopf glühte in höchster Siedehitze und ich war bald in Schweiß gebadet — aber meine sieben Sätzli habe ich doch fließend und sehr laut hervorgebracht. — Später habe ich im Aschenbrödel den schmachtenden, verliebten „Prinz Wunderhold" spielen dürfen. Damals hatten wir die Kostüme von Basel, das wollte etwas heißen für uns Seminarschüler. Ich sehe mein altes Großmüetti noch so deutlich vor mir, wie es strahlte und vor Aufregung fast weinte, als das Aschenbrödel und ich in den prachtigen seidenen Gewändern an einem Abend in ihre Stube hinaufgingen, um uns zu zeigen. Ja, das arme Aschenbrödel, das hat auch noch einen Schlupf gehabt dannzumal. Es war an der Hauptaufführung. Traurig saß das Aschenbrödel am Herd und aß etwas Erbsen. Vor ihm aber stund die Hexe mit dem Zauberstab. Auf drei sollte das graue Kleid fallen und das güldene Festgewand zum Vorschein kommen. Und die Hexe zählte laut: „Eins, zwei — —", dann noch einmal leise und zaghaft: „zwei . . ." Aber das graue Mantelkleid fiel nicht, obschon das Aschenbrödel in höchster Herzensangst daran rupfte. Es hatte doch sonst nur am Hals ein Häftli lösen müssen und das Kleid war sofort niedergefallen. Die Hexe wurde ärgerlich, als ihr Zauberstab nicht wirkte und besah sich das Aschenbrödel an. Und nun sah sie mit Entsetzen, daß das lange graue Kleid von oben bis unten fein zugeknöpft war! Das hatte sicher eine Mitspielerin in der Pause aus Dummheit oder Teufelssucht gemacht! Aus dem Publikum pfupfte es hie und da. Sicher belustigte das Mißgeschick die Leute und alles hätte am liebsten laut aufgelacht. Jetzt ward aber die Hexe böse und riß kurz entschlossen den Mantel mit einem heftigen Ruck auf und erlöste das arme Kind aus seiner Qual . . . ! —

Seitdem ist nun manches Jahr vergangen, aber das „Schauspielern" habe ich nicht aufgegeben; seit der Gründung des Heimatschutztheaters bin ich an dieser Dilettantenbühne „verpflichtet"! Aber das kannst Du mir glauben, unsereins macht die Sache nicht nur so zum Vergnügen. Ich weiß ja wohl, daß auf dem Lande die Hauptsache vom Theaterlen die gemütlichen Höcke nach den Proben und besonders die zweiten Akte nach den Aufführungen sind. Ganz anders bei uns. In einem nüchternen Schulzimmer wird geprobt. Nach den Proben trabt ein jedes schnell auf das nächste Tram und geht heimwärts, ebenso nach den Aufführungen. Kaum einmal im Jahre gehen wir zusammen aufs Land hinaus zu einem gemeinsamen Nachtessen, oder wir wandern an einem Sonntag durchs schöne Emmental und kehren ein bei unserm Simon Gfeller. Das ist aber alles. Der Rest ist Arbeit. Wir fassen das Spielen auf als eine künstlerische Aufgabe und ernste Pflicht und sind uns der Ziele und Zwecke des Heimatschutztheaters bewußt und möchten es eben zu dem machen, was es sein soll: ein Mustertheater für gute Mundartstücke, ein Vorbild für die Liebhaberbühne. Es soll durch die Wahl der Stücke nicht nur zur Belustigung und zum Zeitvertreib da sein, sondern ebenso zur Bildung und Erziehung des Publikums beitragen. Und wir haben zum Teil schon unsern Zweck erreicht. Die von uns erstmals aufgeführten und empfohlenen Stücke werden je länger je mehr überall gespielt — ob immer im Sinn und Geist des Heimatschutztheaters bleibe dahingestellt. Sie werden aber auf alle Fälle ihre Zugkraft bewahren, denn es sind einfache, dem Publikum leicht verständliche Handlungen, die Sprache ist frisch und natürlich, sie kommt vom Herzen und spricht zum Herzen.

Du weißt doch, daß ich seit bald zehn Jahren auch an unserm Stadttheater mitwirke. So kann es dann vorkommen, daß ich an einem Abend als Ritter in Sammt und Seide und Helm in irgend einer festlichen Halle herumstolziere und am andern Abend als Melker in Eberhauthosen im Stall oder am Brunnen hantieren muß. Oder es ist sogar schon dagewesen, daß ich am selben Abend an beiden Orten mitgeholfen habe. Bis neun Uhr spielte ich auf dem Schänzli in einem Lustspiel von v. Greyerz, dann gings ohne Umkleiden und Abschminken im Galopp ins Stadttheater hinab, wo ich zehn Minuten später in der

„Ilsebill" auftreten mußte. Nach zehn Uhr war ich hier fertig und es langte gerade, um im Schänzli beim Umbau des zweiten Aktes mitzuwirken. Da kann man schon sagen, man könne sich in alle Spiele schicken, nicht wahr?

(Schluß folgt.)

Europas Todesurteil.

Loucheur, der Mann, der offenbar mit ganz andern Argumenten focht als sein Kollege Doumer, brachte das Meisterstück fertig, Lloyd George und Sforza mitsamt dem Belgier Jaspar nicht nur 212, sondern 226 Milliarden als die gerechte endgültige Wiedergutmachungssumme plausibel zu machen. Was er wohl in der geheimen Nachtsitzung den Herren erzählt hat? Vermutlich haarsträubende Dinge aus den zerstörten Gebieten insbesondere und bedrohliche Tatsachen aus dem übrigen, von der großen Absatzkrise heimgesuchten Frankreich im allgemeinen, ferner Hinweise auf die französischen Steuerlasten und die deutschen, die kleiner sind als die der Sieger, Ziffern aus dem deutschen Außenhandel, aus den „geheimen Ausgaben" des Reichsbudgets und einige Andeutungen über das Frohlocken der Berliner Presse beim Abgang Doumers. Die Oeffentlichkeit soll von der Ueberredungskunst Loucheurs nichts erfahren. Es genügt den Franzosen, vor aller Welt festzustellen, daß gegen Mitternacht Loucheur an Doumer melden konnte, es bestünden keine Differenzen mehr zwischen ihnen. Und damit scheint den Franzosen die Sache abgetan.

Doch nein, sie haben außer dem Ziffernerfolg noch einen weitern Clou von der Sitzung mitgebracht. Sie haben erreicht, daß künftig vom gesamten deutschen Export eine Gebühr von 12,5 Prozent erhoben werden wird. Das klingt doch bestimmt und scheint handlich für die dazu bestellten Kontrollorgane. Und in den Zeitungen von Paris liest man schwarz auf weiß einen schönen Kettenschluß: Man hofft, der deutsche Export werde bald seine Vorkriegsziffer erreicht haben. Diese Ziffer war aber so und so hoch, 12,5 Prozent sind ein Achtel davon, macht so und so viel, und eben dieser Betrag wird den Alliierten auf jeden Fall in die Hände fallen, ob nun die Deutschen bezahlen oder nicht. Sie werden aber schon bezahlen, denn man hat ja beschlossen, ihre Zölle mit Beschlag zu belegen, wenn sie den Verpflichtungen nicht nachkommen. Man wird außerdem neue Gebiete besetzen, Eigentum als Pfand nehmen, und so fort und so fort.

Donnerndes Vivat im Parlament, unerhörtes Zutrauensvotum für Briand. Aber es wird sich weisen, ob der charakterfeste Lloyd George, der von Loucheurs Rede einen derartigen Eindruck empfing, nicht unter dem Eindruck von deutschen Darlegungen beträchtlich rückwärts manövrieren wird. Ja, er hat es schon getan: Lloyd George erklärt seither in England bei jeder Gelegenheit: Die Deutschen sollen an der Konferenz Gegenvorschläge einreichen dürfen.

Soviel hat nämlich der Engländer durchgesetzt, daß, gleich wie man im Februar Türken und Griechen zu einer Konferenz nach London berufen wird, auch deutsche Delegierte zu einer besonderen Versammlung erscheinen sollen, um das Protokoll der Pariserkonferenz entgegen zu nehmen — und — das war wohl die englische Meinung, Einwände dagegen zu erheben. Dann wird sich zeigen, ob die jetzigen Unterschriften viel wert sind, ob Frankreich mit 226 Phantasiemilliarden geholfen sein wird, oder ob es mit den Feinden gemeinsam nach andern Hilfsmitteln ausgehen muß. Siegt aber trotzdem Herrn Loucheurs Programm und macht man sich an seine Ausführung, dann ist Europas Todesurteil gesprochen.

Man stelle sich einmal vor: Der Wert der heutigen Realkapitalien in Deutschland — das gesamte Nationalvermögen — beträgt nach Rathenau in entwerteten Mark 1200 Milliarden. Wenn der jährliche Gesamtertrag, Zinsen plus Löhne, im Durchschnitt ein Zehntel des Vermögens ausmacht, so sind das 120 Milliarden. Davon erhebt das Reich ein Viertel als Steuern; von Gemeindesteuern und Landessteuern in den Einzelstaaten sei nicht gesprochen. Vom Rest darf die Hälfte, der Lohn, nicht weggenommen werden, weil er die notwendige Kaufkraft des arbeitenden Volkes darstellt. Zum Bezug von Rohstoffen aus dem Ausland, zur Flüssigmachung neuer Kapitalien zwecks Neugründungen seien 15 Milliarden auf die Seite gestellt. Bleiben als Rest 30 entwertete Milliarden oder nach der jetzigen Valuta 2½ Goldmilliarden. Das ist der Rest eines fünfprozentigen Zinsengewinnes des gesamten deutschen Kapitals.

Wenn nun Frankreich in den ersten Jahren 2, in den folgenden immer mehr, zuletzt 7 Milliarden verlangt, bedeutet dies, daß die deutsche Industrie in den ersten Jahren mit Kapitalien arbeiten sollte, die auf jeden Gewinn verzichten, später aber noch Zinsen bezahlen statt aus den Betrieben beziehen würde. Da nun aber kein Kapital jemals ohne Zinsen bleiben will, sondern dorthin abfließt, wo die höchste Rendite in Aussicht steht, so müßte in Deutschland die ganze Tributlast, welche das Reich 42 Jahre lang tragen soll, in Form höherer Zinsen aufgebracht werden. Das heißt, die deutsche Industrie, welche exportieren muß, wäre gezwungen, mit verteuerten Betriebskapitalien zu schaffen, und zwar in einem Maße, die jede Konkurrenzmöglichkeit ausschalten müßte.

Aber das ist nicht alles! Deutschland lebte in der letzten unsichern Zeit von der Teuerungsdifferenz zwischen Inland und Ausland, hervorgerufen durch seine abnormal tiefe Valuta. Eine Ware, die in Deutschland 100 Mark Wert hatte, wurde beispielsweise in der Schweiz für Fr. 20 abgesetzt, das waren aber 200 Mark. Auf diese Weise erzielte es die von den Franzosen erspähten fabelhaften Exportgewinne. Daß es aber eine so viel geringere Teuerung aufwies als z. B. wir, kam von der relativ sehr zurückgebliebenen Kaufkraft der Konsumenten her, die nicht so hoch gewachsen war, wie der Kurs in die Tiefe fiel. Ohne Ausfuhrverbote hätte man das Reich, sofern man Ausländer war, rein auskaufen können. Nun will die Entente die Teuerungsdifferenz für sich. Den Gewinn im Inlandsabsatz hat sie durch die Tribute mit Beschlag belegt. Die Teuerungsdifferenz wird durch die Exportgebühr geschmälert. Und doch bedeutete sie seit zwei Jahren die Quelle, woraus die Mittel zur Bezahlung der unglaublich hohen Brot- und Rohstoffpreise des Auslandes flossen. Die Schröpfung heißt also soviel wie Brotsperre, neuer Valutasturz, drohender Zusammenbruch.

Man fragt sich, ist es Frankreich ernst mit seinem Plan? Hat Briand im Sinn, auf die Warenwiedergutmachung zu verzichten und auf die deutschen Arbeitserträge zu greifen? Fast will man eher ein Manöver vermuten. Deutschland warf vor kurzer Zeit Hunderte von Millionen polnischen Geldes auf den Markt, um Warschaus Valuta und damit seine Abstimmungsaussichten in Oberschlesien zu schädigen. Ist das Protokoll von Paris nicht ein Gegenzug der Entente? Nun kann ja von Berlin aus wieder die Alarmtrommel gerührt und ein roter russischer Angriffsplan auf Rumänien und Polen verkündigt werden. Die Aussichten der Propheten sind diesmal besonders gut. Münchner Kommunisten haben eine nationalbolschewistische Resolution gefaßt; das vom Hunger gequälte alldeutsche Studententum jubelt ihnen zu. Die Regierung v. Kahr schlägt der Reichsregierung vor, niemals anzunehmen. Sicheres Rezept für die Entente: Man mißhandle Deutschland drei Jahre, bis sämtliche Generäle und Herr Stinnes zum Nationalbolschewismus bekehrt sind, und das neueste Pariserprotokoll wird im roten Meer der europäischen Revanche-Revolution ersaufen. Kommt sie schon? Bukarest erklärt den Belagerungszustand im ganzen Land und sperrt die russische Grenze. Rußland blockiert die Schwarzmeerküste. Etwas bereitet sich vor. Aber was?

-kh-